

Die genossenschaftliche Idee lebt

Interview mit Manfred Nüssel, Präsident des Deutschen Raiffeisenverbandes (DRV), über die Rolle von Genossenschaften in der Energiewende, deren Anpassungsfähigkeit sowie den Zwang zur Professionalisierung in einem marktwirtschaftlichen Umfeld

Herr Nüssel, alle reden von der Energiewende, Sie auch?

Nüssel: Selbstverständlich. Die Energiewende ist das zentrale Thema der nächsten Jahre. Der Umbau unserer Energieversorgung stellt die Wirtschaft und die Bürger vor riesige Herausforderungen. Die werden wir bewältigen, aber das erfordert erhebliche Anstrengungen und ein Umdenken in vielen Bereichen.

Was meinen Sie?

Nüssel: Ich denke daran, dass der Ausbau der erneuerbaren Energien nicht zum Nulltarif zu haben ist, und zwar nicht nur in finanzieller Hinsicht. Es passt beispielsweise nicht zusammen, einerseits Windenergie zu fordern und Windparks vor der Haustür abzulehnen. Wir müssen meines Erachtens auch Entscheidungen treffen, die dem einen oder anderen wehtun. Dazu gehört, um beim Beispiel Windenergie zu bleiben, die Zulassung von Windrädern etwa in Staatswäldern und Naturschutzgebieten. Dazu zählt auch, den ohnehin dramatischen Flächenverbrauch durch Ausgleichsflächen beim unerlässlichen Netzausbau nicht noch weiter anzuheizen. Nach meinem Eindruck hat es die Politik bislang versäumt, darauf hinzuweisen, welche konkreten Auswirkungen die Energiewende mit sich bringt.

Welche Rolle können Genossenschaften bei der Energiewende spielen?

Nüssel: Eine zentrale. Die Genossenschaft ist wie keine andere Rechtsform geeignet, Bürger einzubinden, sie an den wirtschaftlichen Erträgen zu beteiligen und damit breite Akzeptanz zu schaffen. Und nicht zuletzt – und dies ist für mich der zentrale Punkt – schaffen Genossenschaften die Voraussetzung dafür, dass die Wertschöpfung bei der Energieerzeugung in der Region verbleibt und nicht allein den großen Energiekonzernen zufällt.

Wie stark ist das Interesse an der Rechtsform der Genossenschaft, wenn es um die Erzeugung von Energie geht?

Nüssel: Nach meinen Erfahrungen ist das Interesse in vielen Regionen riesig. Dies gilt sowohl für die Gründung von Bürgergenossenschaften, etwa zum Betreiben von Windparks, als auch für den Bau und die Bewirtschaftung von Biogasanlagen durch mehrere Landwirte. Unseren Erhebungen zufolge wurden in den letzten drei Jahren bundesweit mehr als 300 Energiegenossenschaften gegründet, mit zuletzt deutlich steigender Tendenz. Bürgerbeteiligung, regionale Verankerung und Nachhaltigkeit sind die Schlüsselbegriffe, die für die eingetragene Genossenschaft sprechen und ihr Vorteile gegenüber anderen Rechtsformen verschaffen. Hinzu

kommen handfeste Vorzüge wie eine große Stabilität, geringe Haftungsrisiken und eine problemlose Kapitalbeschaffung.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein für die Gründung einer Energiegenossenschaft?

Nüssel: Ich sehe im Wesentlichen zwei Bedingungen: Zum einen brauchen Sie eine Gruppe von Menschen mit weitgehend übereinstimmenden Interessen und Zielen. Dies kann bei drei Personen – mehr brauchen Sie nicht zur Gründung einer eG – ebenso gegeben sein wie bei 30 oder 300. Zum anderen müssen die Mitglieder die Bereitschaft für ein längerfristiges Engagement mitbringen, das über die gesetzlich vorgeschriebenen fünf Jahre hinausreicht. Wenn es dann noch eine geeignete Geschäftsführung gibt, ist die eingetragene Genossenschaft im Energiebereich beinahe ein Selbstläufer. Hinzu kommen Vorteile im steuerlichen Bereich. Weder müssen diese kleinen Genossenschaften Rückstellungen vornehmen noch muss jedes Mitglied am Jahresende eine eigene Bilanz vorlegen. Das sind übrigens spürbare Vorteile gegenüber einer Personengesellschaft und ein Grund dafür, dass Steuerberater zunehmend Interesse an der Genossenschaft zeigen.

Welche Rolle spielt dabei das Erneuerbare Energien-Gesetz (EEG) mit langfristiger Abnahmegarantie und festen Preisen?

Nüssel: Natürlich bietet das EEG Rahmenbedingungen, die Investitionen erst ermöglichen oder zumindest erleichtern. Ich halte das für völlig gerechtfertigt, um die Energiewende anzuschließen. Es ist hier erforderlich, für eine gewisse Zeit Ruhe in die Diskussion zu bringen und nicht ständig über neuerliche Anpassungen zu philosophieren. Wir brauchen Planungssicherheit. Ansonsten werden Betreiber und Investitionswillige verunsichert. Klar ist aber auch, dass diese Rahmenbedingungen nicht dauerhaft Gültigkeit haben können. Ich rate daher allen Beteiligten, schon jetzt, über den Tellerrand dieses Feldversuchs hinaus zu denken und sich auf marktwirtschaftliche Lösungen einzustellen.

Was bedeutet das für die vielen kleinen Energiegenossenschaften?

Nüssel: Das bedeutet, dass sich die Strukturen in diesem Bereich in Zukunft ändern werden. Wir werden nicht umhin kommen, überregional tätige Genossenschaften zu gründen oder ins Boot zu holen, die dann den Strom der Energiegenossenschaften auf Augenhöhe mit den Großen der Branche verkaufen können. Auf diese Weise wird mittelständischen Erzeugern das Überleben gesichert. Erste Ansätze dazu gibt es, beispielsweise in der Region Weser-Ems. Ich bin mir sicher, dass sich der genossenschaftliche Sektor auch im Energiebereich als ebenso flexibel erweisen wird wie in angestammten Geschäftsfeldern.

Diese Strukturen hätten dann jedoch mit den Bürger- oder landwirtschaftlichen Energiegenossenschaften nicht mehr viel am Hut ...

Nüssel: Das Gegenteil ist richtig: Erst diese größeren Einheiten schaffen die Voraussetzungen dafür, dass Energiegenossenschaften unter marktwirtschaftlichen Bedingungen arbeiten könnten. Wir brauchen wettbewerbsfähige Strukturen, die auch ohne garantierte Einspeisevergütung am Markt erfolgreich agieren können. Nur die ermöglichen es, dass Wertschöpfung in der Region verbleibt. Alles andere wäre naiv und würde den großen Konzernen in die Hände spielen, die längst auf dem Gebiet der erneuerbaren Energien unterwegs sind. Ohne ein hohes Maß an Professionalität wird es auch im Energiesektor für die Genossenschaften in Zukunft nicht gehen. Gerade für die Landwirtschaft bietet die Genossenschaft die große Chance, dass sie auf dem Feld der Energieerzeugung nicht auf die Funktion des Rohstofflieferanten reduziert wird.

Was macht Sie so sicher, dass die von Kritikern mit einer gewissen Trägheit in Verbindung gebrachten Genossenschaften das hinbekommen?

Nüssel: Schauen Sie sich die landwirtschaftlichen Warengenossenschaften an. Sie haben den Systemwechsel von landwirtschaftlichen Marktordnungen mit garantierten Preisen und festen Abnahmemengen in die liberalisierten Agrarmärkte geschafft. Ich räume zwar ein, dass diese

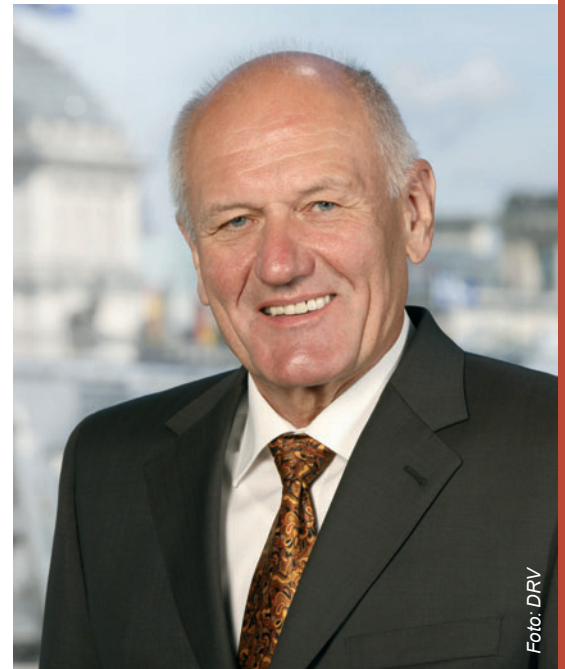


Foto: DRV

Manfred Nüssel steht seit 1999 an der Spitze des Deutschen Raiffeisenverbandes, seit 2000 ist er zudem Präsident des Deutschen Genossenschafts- und Raiffeisenverbandes (DGRV). Der 63-Jährige stammt aus Bad Berneck in Oberfranken. Bereits mit 22 Jahren übernahm der Agraringenieur den elterlichen landwirtschaftlichen Betrieb, den er bis heute mit den Schwerpunkten Ackerbau und Schweinemast führt. Der Sohn des früheren bayerischen Landwirtschaftsministers Simon Nüssel bekleidet zahlreiche Ämter im genossenschaftlichen Bereich. Seit vielen Jahren ist er Aufsichtsratsvorsitzender der BayWa AG.

Erfolgsmeldung nicht für alle zutrifft und wir speziell im Fleischbereich auch schmerzhaft Erfahrungen machen mussten und Misserfolge erlebt haben. Insgesamt haben sich Genossenschaften im Agrarbereich aber als flexibel und wettbewerbsfähig bewährt.

Stutzig macht allerdings, dass die Flaggsschiffe im genossenschaftlichen Bereich gar keine Genossenschaften mehr sind ...

Nüssel: Ich gebe Ihnen Recht, es gibt unterschiedliche Lösungen und nicht nur die eine allein selig machende. Das ist aber gerade eine der wesentlichen Stärken der Genossenschaft. Es ist doch völlig in Ordnung und eine Antwort auf die steigenden Erfordernisse des Marktes, wenn aus Genossenschaften heraus im Milch- und Fleischbereich für bestimmte operative Aufgaben GmbHs gegründet wurden und werden. Oder denken Sie an die Internationalisierung des Agrarhandels: Ohne eine Bündelung der Kräfte, die Bildung größerer exportorientierter Einheiten oder die Bildung von Aktiengesellschaften etwa als Vertriebsrichtung wären die Genossenschaften längst vom Markt verschwunden. Dies belegt eindeutig die Anpassungsfähigkeit dieser Rechtsform an geänderte Marktbedingungen. Eins möchte ich dabei noch betonen: Den Kern dieser Unternehmungen bilden immer Genossenschaften.

„Small is beautiful“ gilt nicht für Genossenschaften? Ebenso wenig wie die Vorstellung eines dritten Weges, der sich den marktwirtschaftlichen Gesetzmäßigkeiten zumindest ein Stück weit entziehen kann?

Nüssel: Wir haben im agrarischen Bereich Genossenschaften mit 3 Mio. € Jahresumsatz und mit 3 Mrd. € Umsatz. Größe allein ist keine Erfolgsgarantie. In vielen Märkten ist Wachstum aber unverzichtbar, um im Wettbewerb mithalten zu können. Das bringt mich gleich zum zweiten Teil Ihrer Frage: Die Genossenschaft kann sich weder den Gesetzmäßigkeiten des Marktes entziehen, noch gelten für sie eigene Regeln. Die Rechtsform hat aber tausendfach

bewiesen, dass sie unter marktwirtschaftlichen Bedingungen höchst wettbewerbsfähig ist.

Inwieweit haben Genossenschaften als „Hort der Stabilität“ von den Unsicherheiten im Zusammenhang mit der Finanzkrise profitiert?

Nüssel: Genossenschaftliche Banken sind ohne Zweifel die großen Gewinner der letzten Jahre. Was ihnen früher hin und wieder den Vorwurf einbrachte, sie seien hausbacken, wird mittlerweile als Beweis von Solidität und Verlässlichkeit geschätzt. Dies hat die Wahrnehmung der genossenschaftlichen Rechtsform verändert und strahlt zweifellos auch auf andere Bereiche aus.

Gilt die ursprüngliche Idee der Hilfe zur Selbsthilfe noch?

Nüssel: Uneingeschränkt ja. Die genossenschaftliche Idee lebt. Sie ist zeitlos und unverändert attraktiv. Unmittelbar deutlich wird das im sozialen Bereich, in dem neben der Energieerzeugung zuletzt die meisten Aktivitäten entwickelt wurden. Hier gibt es mittlerweile eine Vielzahl von Initiativen, die Dienstleistungen auch unter sich ändernden Rahmenbedingungen mit einer rückläufigen und alternen Bevölkerung aufrechterhalten und wirtschaftlich anbieten. Ich nenne den Aufbau von Pflegediensten oder auch die Gründung von Ärztgenossenschaften. Gerade der Pflegebereich bietet gute Beispiele, wie Menschen mit geringem Kapitaleinsatz des Einzelnen sinnvolle gemeinsame Lösungen entwickeln.

Welchen Beitrag können Genossenschaften bei der Bewältigung des demografischen Wandels leisten?

Nüssel: Nach meiner festen Überzeugung wird die Bedeutung von Genossenschaften für die Sicherung der Daseinsvorsorge in ländlichen Regionen weiter zunehmen. Genossenschaften können künftig noch stärker als in der Vergangenheit eine wichtige Rolle bei der Übernahme von sozialen und kommunalen Aufgaben spielen. Zu Recht ist auch in diesem Bereich von einer Renaissance der Genossenschaften die Rede, die an deren Ursprünge als „Kinder der Not“ anknüpft und ihren Mitgliedern bei der Lösung grundlegender Probleme hilft. Dies gilt für die kleine Dorfgenossenschaft zum Betreiben eines Lebensmittel Ladens ebenso wie für einen genossenschaftlich organisierten Pflegedienst. Es gibt Genossenschaftsgründungen in vielen anderen Bereichen, etwa im Tourismus, im Wohnungswesen und im Bildungsbereich, um nur einige zu nennen.

In den Papieren der Bundesregierung zur Zukunft ländlicher Räume liest man nichts von den Chancen, die die Genossenschaft bietet. Ein Versäumnis?

Nüssel: Nein. Es ist nicht die Aufgabe der Bundesregierung, eine bestimmte Rechtsform zu propagieren. Das liegt allein in der Entscheidung der Akteure vor Ort. Ich bin mir aber ziemlich sicher, dass die vielen Positivbeispiele ausstrahlen und Nachahmer finden werden. Erfolg regt auch hier zum Mitmachen an. Und das ist gut so. Im Übrigen wird das Internationale Jahr der Genossenschaften 2012 das Bewusstsein für die Vorzüge dieser Rechtsform weiter stärken. Das strahlt auch auf Entwicklungsländer aus, in denen Genossenschaften bereits heute wesentliche Beiträge zur Überwindung von Hunger und Armut leisten. Wir sind gerne bereit, unsere guten Erfahrungen weiterzugeben. ■